

Winter 2014 / 2015 - 4

LebensZeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach



Getragen. Getröstet. Verwandelt.

Fünf Geschichten vom Glauben

Gedicht

Es gibt so wunderweiße Nächte

*Es gibt so wunderweiße Nächte,
drin alle Dinge silbern sind.*

*Da schimmert mancher Stern so lind,
als ob er fromme Hirten brächte
zu einem neuen Jesuskind.*

*Weit wie mit dichtem Demantstaube
bestreut, erscheinen Flur und Flut,
und in die Herzen, traumgemut,
steigt ein kapellenloser Glaube,
der leise seine Wunder tut.*

Rainer Maria Rilke

Erste Worte

Liebe Leserinnen und Leser,

Religion, Glaube, tiefste innere Überzeugungen darüber, wie die Welt funktioniert sind sehr persönlich. Nicht jeder spricht gerne darüber, Glauben ist angeblich das neue Tabu-Thema. Gleichzeitig ist Glaube essenziell. Er bestimmt, wie wir uns im Leben fühlen und bewegen und wie wir die Dinge interpretieren, die uns begegnen.

In dieser Ausgabe von LebensZeiten widmen wir uns fünf Geschichten über den Glauben und darüber, wie er sich durch einen Verlust wandeln kann.

Ihnen viel Mut und Kraft an diesen Tagen!



Andrea Maria Haller
redaktion@lebens-zeiten.info

Inhalt

Getragen. Getröstet. Verwandelt.

Fünf Geschichten vom Glauben 6

Lebensgeschichten

Zauberin · Sylvia Heidenblut 22
Lebensgenießer · Terry Raidler 24

Kunst und Historisches

Kommt zusammen!
Der Fotograf Jochen Gewecke 4
In guter Gesellschaft:
Gustav Siegle / Fangelsbachfriedhof 31
Bestattungskultur in der ehemaligen DDR 22

Recht und Finanzen

Die Patientenverfügung 26

Unternehmen

Heiko Hauger 27

Veranstaltungen, Tipps und Projekte

Tröster auf vier Pfoten 12
Trauergruppen und Begleitung 30

Bücher

Woran glaubst du? 11

Aus fernen Ländern

Südstaaten Amerikas:
Vor Gott sind alle gleich 20

Weihnachtsgeschichte

Josephine und der Schneemann 17

Gedicht

Es gibt so wunderweiße Nächte 2

Impressum

32



Kommt zusammen!

In dieser Serie stellen wir Künstler aus der Region vor.

Diesmal: der Fotograf Jochen Gewecke

Jochen Gewecke stellt Fotografien von Moscheen in Kirchen aus, Fotografien von Kirchen in Synagogen und Fotografien von Synagogen in Moscheen. An diesem Projekt arbeitet er seit über zehn Jahren. Ziel der Ausstellungen ist es, den Glauben der Anderen kennenzulernen und dadurch Ängste abzubauen. „Wach machen für die Welt der Anderen“, so beschreibt es Jochen Gewecke.

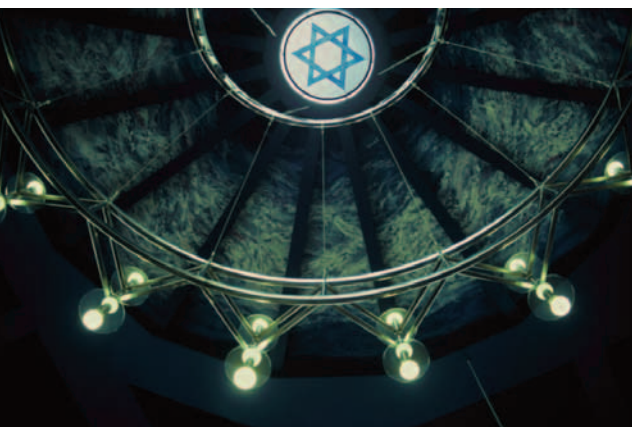
Die Fotografien wurden unter anderem in Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart und Schwäbisch Hall gezeigt, außerdem in Österreich und Kanada. Das nächste Mal zu sehen sind sie in Meßkirch ab 1. März 2015.

Nicht immer verlief alles so friedlich, wie man sich das für ein Projekt wünschen würde, das Frieden stiften will. Es gab Proteste und Ausladungen, Kontroversen und Diskussionen. Es gab Menschen, die der Meinung waren, dass es sich nicht gehört, andere Religionen in heiligen Räumen Raum zu geben. Andere fühlten sich in ihrem Glauben bedroht.

Und es gab Begegnungen, gemeinsames Essen, türkischen Tee. Menschen, die sich bestärkt fühlten. Für die Dialog mehr ist als nur Worte. Es gab wunderbare Momente, in denen Vorurteile abgebaut und Freundschaften geschlossen wurden.

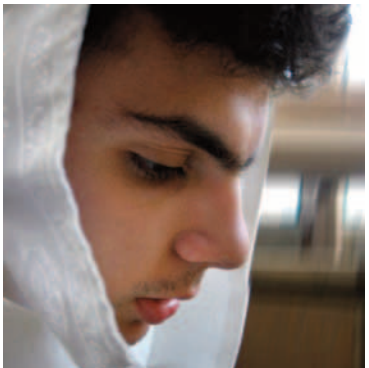
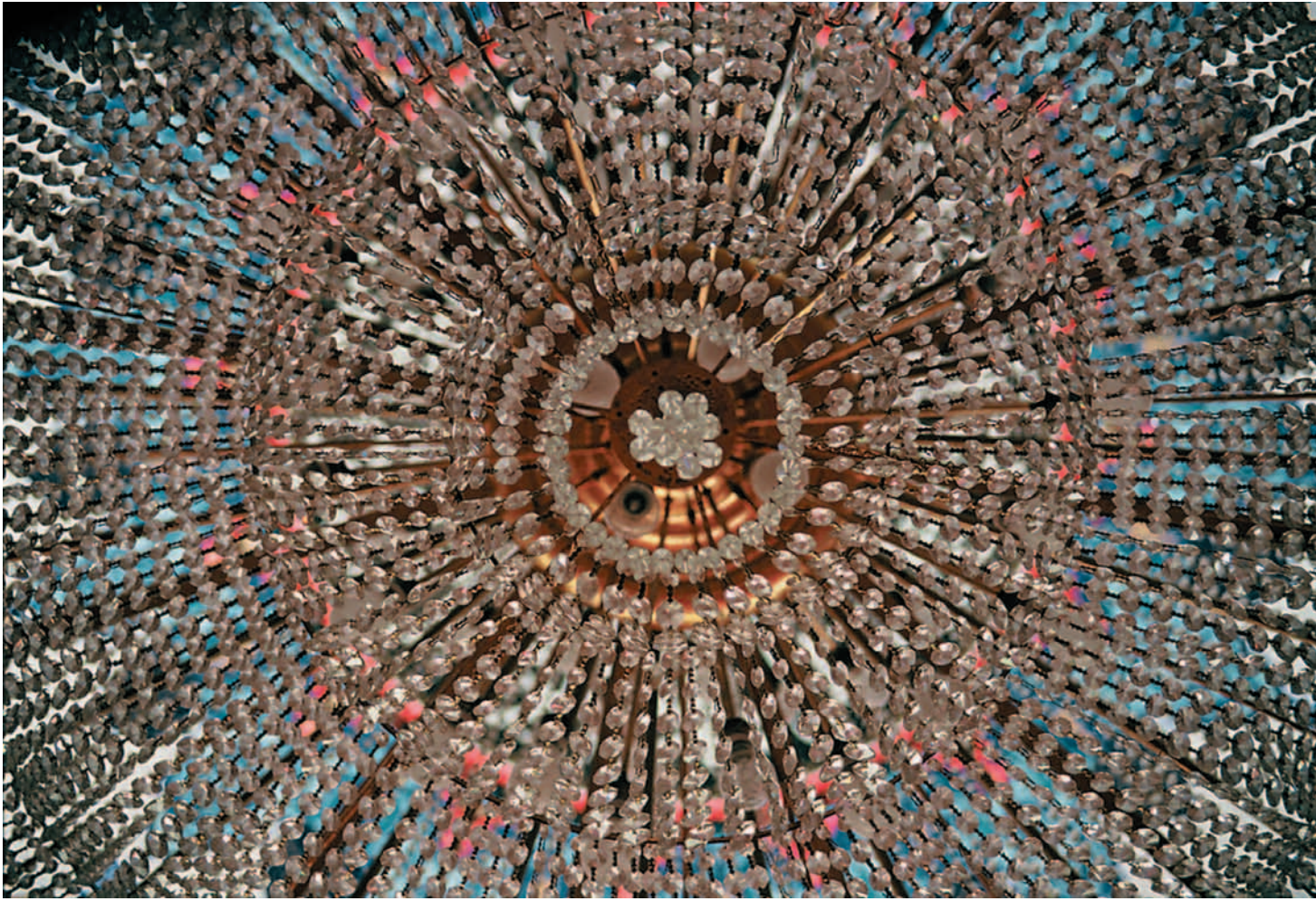
Jochen Gewecke selbst fühlt sich durch das Projekt in seinem christlichen Glauben bestärkt. „Gott ist es egal, von welcher Seite sich einer ihm nähert“, sagt er.

Für sein Projekt „Kommt zusammen“ wurde Jochen Gewecke 2009 mit dem Europäischen Bürgerpreis des Europäischen Parlaments ausgezeichnet.



Jochen Gewecke ist Grafikdesigner, 52 Jahre alt und lebt in Stuttgart und Mössingen.

Kontakt: jochen@gewecke.net



Getragen. Getröstet. Verwandelt.

Wie Glaube sich durch einen Verlust verändern kann.

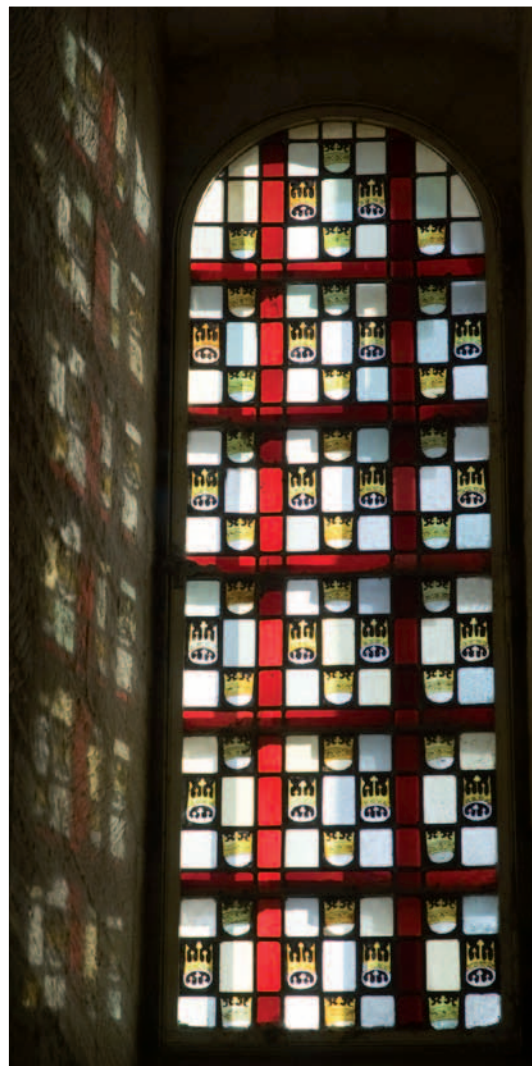
Wenn etwas Wesentliches in unserem Leben wegfällt, bleibt uns die Frage nach dem, was uns trägt und hält. Worauf wir uns noch verlassen können, was wir hoffen dürfen und woran wir am Ende des Tages glauben. Lebenskrisen können Glauben vertiefen, verwandeln, verändern. Bereichern. Sprengen. Wir lernen Neues dazu und verabschieden uns vielleicht von Gedanken, die wir lange für wahr hielten. Hier erzählen wir die Geschichten von fünf Menschen. Weil für viele Glaube ein sehr intimes Thema ist, haben wir uns diesmal auf die Vornamen beschränkt. Aber die Geschichten sind wahr.

Frieden durch Vergebung

Alexandra glaubt nicht an Geister und auch nicht an unheimliche Begegnungen mit den Toten. Sie ist Religionslehrerin und in ihrem christlichen Glauben verwurzelt. Sie fühlt sich getragen von dem Gott, der in ihr lebt. Begegnungen mit Verstorbenen sieht das evangelische Weltbild eigentlich nicht vor.

Als ihr Großvater mit über 100 Jahren stirbt, ist sie voll gemischter Gefühle. Die Beziehung zu ihm war über die Jahre nicht einfach gewesen. Viele jener Werte, die sie hatte, waren für ihn nicht akzeptabel, zeitweise machte er ihr das Leben schwer.

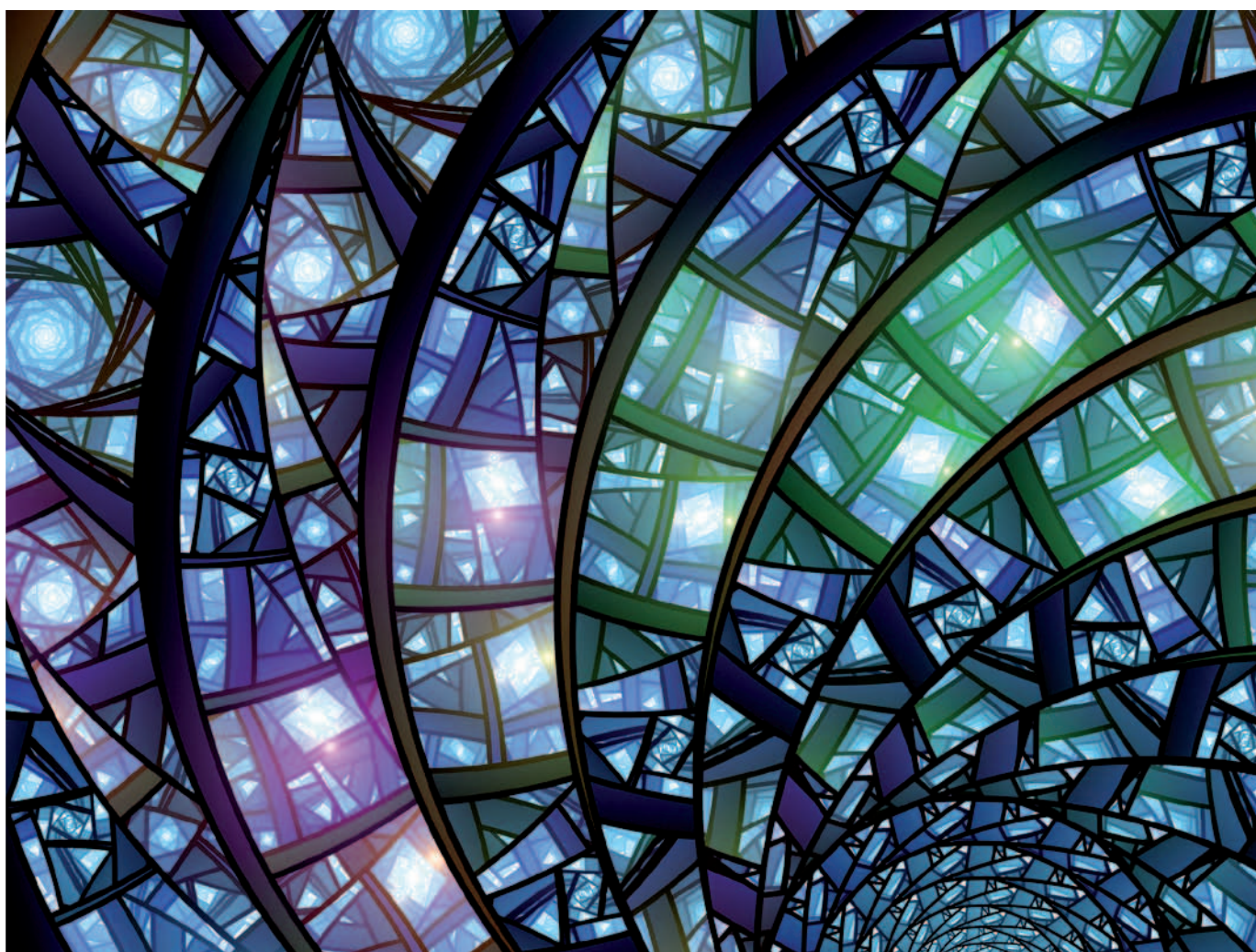
Das erste Gefühl bei seinem Tod ist Schock und Traurigkeit, weil nun die Möglichkeit einer Versöhnung vorbei war. In der Nacht nach seinem Tod liegt sie wach im Bett. Mit einem Mal hat sie in



© fotolia

sich das Gefühl seiner Gegenwart auf ungewöhnlich angenehme Weise. Tief in sich spürt sie, wie er sie anspricht, sein Verhalten ihr gegenüber erklärt und... um Vergebung bittet. Das passt nicht so ganz in das Bild, das sie von ihrem Großvater hatte, aber sie lässt sich auf die Begegnung ein. Sie vergibt ihm. In der Zeit danach erlebt sie eine bedeutungsvollere Verbindung zu ihm, als sie je zu Lebzeiten hatte, und tiefen Frieden.

Obwohl diese Begegnung nicht lange gedauert hat, ein paar Minuten vielleicht nur, fühlt sie sich danach befreit. An der Beerdigung ein paar Tage später kann sie richtig um ihn weinen und trauern. Auch heute noch schätzt sie diese Momente und ist dankbar dafür, dass sich so vieles dadurch in ihr lösen konnte. Ein wenig wundert sie sich aber doch, da er nie auf irgendeine Weise selbst gläubig war.



© fotolia

Frank findet durch die Begegnung mit dem Pfarrer neuen Glauben und Zugehörigkeit.

Durch den Tod neue Wurzeln gewachsen

Frank war im Sinne der Kirche kein gläubiger Mensch. Kirche war ihm eher fremd. In seiner Familie gab es keine Tradition, die mit Glauben zu tun hat. Nach seiner Kinderzeit beim CVJM sind Glaubens Themen kaum von Interesse für ihn.

Als seine Mutter im Sterben liegt, kommt seine hochschwangere Schwester aus Düsseldorf nach Stuttgart, um in der Nähe der Mutter zu sein. Sie bringt ihr Kind hier in Stuttgart auf die Welt. Stolz zeigt die Familie der Mutter ein Polaroid-Bild des wenige Stunden alten Neugeborenen. Noch am selben Tag stirbt die Mutter, als ob sie darauf gewartet hätte.

Franks Schwester kann so kurz nach der Geburt noch gar nicht aufstehen. So kommt es zu der seltsamen Situation, dass das Gespräch mit dem Pfarrer, bei dem die Trauerfeier der Mutter vorbereitet wird, am Wochenbett der Tochter stattfindet.

Das Gespräch mit dem Pfarrer ist überraschend lebendig und locker. Frank fühlt sich in diesem Gespräch so wohl, so verstanden und gesehen, dass er Wochen später einfach einmal einen Gottesdienst dieses Pfarrers besucht. Das tut er wieder, zunächst sporadisch, dann regelmäßig. Immer nimmt er etwas mit, das ihn stärkt und aufbaut. Er entdeckt immer mehr interessante Anhaltspunkte, Verknüpfungen zu seinem Leben. Der Pfarrer hat die Fähigkeit, biblischen Geschichten Relevanz in der Gegenwart zu geben, historische Zusammenhänge anschaulich zu erklären. Er verhilft Frank zu einem neuen Zugang zu biblischen Texten und zum christlichen Glauben.

Er identifiziert sich mehr und mehr mit den Gedanken und Werten der Gemeinde, mit dem konstruktiven Miteinander. Er lernt die Gemeinschaft schätzen, und es wachsen neue Wurzeln. Heute ist er im Gemeinderat seiner Kirche und arbeitet für einen kirchlichen Verlag.



Der Mensch wird auf seinem Weg mehr und mehr zu dem, was er am Ende sein soll.

Gift zu Medizin machen

Für Evelyn war das Leben nie wirklich leicht. Als junge Frau hatte sie einen schweren Reitunfall, der ihren Körper auch noch Jahrzehnte später stark beeinträchtigt, sie erlebt keinen Tag ohne Schmerzen. Durch ihre Schwägerin lernt sie den japanischen Nichiren-Buddhismus kennen und findet darin die Kraft, nach der sie im Leben sucht. Ihre Schwägerin und sie sind sich sehr nah. Verbunden durch Freundschaft und ein gemeinsames geistiges Fundament.

Als ihre Schwägerin letztes Jahr stirbt, erlebt Evelyn, wie man seinen Glauben bis zum Ende leben, aber auch, wie er durch Verlust tragen und Halt geben kann. „Gift zu Medizin machen“, das sind die Worte, die sie immer wieder wählt, wenn es darum geht, wie man mit dem Schwierigen im Leben umgehen soll. Gift zu Medizin machen. Irgendwie das Schwere in Gutes verwandeln. Den Tod ihrer Schwägerin in etwas wandeln, das Leben bestärkt.

Für Evelyn gehört Schmerz grundsätzlich zum Leben. Die Frage ist, wie wir damit umgehen. Was wir ihm erlauben, in uns und in der Welt zu bewirken. Im Dun-

keln kann man die Sterne besser sehen, sagt sie. Man sieht die Zusammenhänge und weiß, was wirklich wichtig ist im Leben. Der größte Feind ist die Angst. Angst macht schwach, sagt sie.

Für Evelyn ist Buddhismus immer wieder auch eine intellektuelle Herausforderung. Sie versteht nicht alles, spürt aber in sich, dass es das Vertrauen ist, das zählt, nicht das Verstehen. Sie erlebt ihren Glauben als einen inneren Faden, der sie hält, der sie mit dem Himmel und mit der Erde verbindet. Evelyn lernt täglich, noch stärker im Moment zu leben. In Achtsamkeit und Akzeptanz das Leben so hinzunehmen, wie es ist, mit seinen Möglichkeiten und mit all dem, was man weder ahnen noch wissen kann. In ihren Gebeten bittet sie für den Frieden in der Welt und das Glück des Einzelnen. Sie betet auch für ihre Schwägerin. Sie glaubt an Wiedergeburt und daran, dass jeder Mensch eine Aufgabe hat. Dass man auch Fähigkeiten besitzt, die man nicht allein in diesem Leben erworben hat, sondern auch in vorhergegangenen. Der Mensch wird auf seinem Weg mehr und mehr zu dem, was er am Ende sein soll.

Im Nichiren-Buddhismus ist die Sprache wichtig. Der Segen, der durch die Worte kommt. Die schöpferische Wortkraft. Das Sprechen von Gebeten, die Realitäten schaffen, auch wenn sie nicht verstanden werden, die Macht des Glaubens, der nicht alles wissen muss, der vertrauen kann. Die tägliche morgendliche Meditation und das Chanten – das rhythmische Singen von Gebeten – sind ihr dabei ebenso wichtig wie die regelmäßigen Treffen mit der Meditationsgruppe.

Trost braucht Evelyn keinen. Sie schaut verwirrt, als sie danach gefragt wird. Ihre Beziehung zu ihrer Schwägerin hat sich durch deren Tod nicht sehr verändert. Manchmal ist sie einfach da, beschreibt Evelyn, so wie immer. Lächelt, wie nur sie lächeln kann. Sie spürt ihre Nähe. Ganz deutlich. Die unveränderliche Kraft eines Menschen existiert für ewig, so sagt es der Nichiren-Buddhismus. Das gibt ihr das Gefühl von tiefer Verbundenheit weit über den Tod hinaus.



Friedemann spielt immer wieder ein Lied, das ihn mit dem Himmel verbindet.

Ein Lied für den Himmel

Friedemann ist Kirchenmusiker. Musik ist für ihn Ausdruck seines Glaubens und seiner Gefühle. Er ist in einer Familie mit sechs Geschwistern in dem Dorf Gnadau bei Magdeburg in Ostdeutschland aufgewachsen. Er studiert Kirchenmusik, da ein anderes Musikstudium aus Glaubensgründen nicht möglich war. 1997 kommt er nach Stuttgart.

Im Jahr 2000 wird einer seiner Brüder schwer krank, hat Krebs im Endstadium. Er liegt im Krankenhaus, währenddessen stirbt ein weiterer Bruder durch einen

Unfall. Als Friedemann die Nachricht vom Unfalldtod seines Bruders erhält, setzt er sich hin und schreibt ein Lied. Ein Lied, das ihn über die Jahre begleiten wird. Das er immer nur alleine spielt, immer wenn er traurig ist, das nie veröffentlicht wird, nie ein anderer gehört hat. Ein Lied, das er für Gott singt, aber auch für sich selbst. Ein Lied, das ihn erinnert, dass er getragen wird, in allem, was passiert, auch wenn er es nicht versteht, auch wenn es keinen Sinn macht. Ein Lied, das ihn immer wieder mit dem Himmel verbindet.

Wir gehören nicht hierher

Als sein Vater bei einem tragischen Unfall stirbt, studiert Christoph Islamwissenschaften in Tübingen. Als Jugendlicher war er mit der Brüdergemeinde verbunden. Ging lieber in den Hauskreis, in dem auch diskutiert wurde, als in den predigtlastigen Gottesdienst. Er schätzte das Kraftvolle und Lebendige am Glauben der pietistischen Gemeinde, war aber nie so konservativ in seinen Haltungen, wie man erwartet hätte. Die arabische Welt übte schon immer eine Faszination auf ihn aus, Kara bin Nemsî aus Karl-Mays Orientzyklen hatte ihn schon als Kind neugierig auf diese andere Welt gemacht. Deswegen waren Islamwissenschaften eine natürliche Wahl für ihn.

Der Tod seines Vaters bewegt ihn, die teilweise sehr konkreten und bildhaften Vorstellungen der Brüdergemeinde seiner Jugend zu hinterfragen. Freie Gebete, wie sie in der Brüdergemeinde üblich sind, verlieren an Bedeutung. Wenn es einem das Herz zerreißt findet man die richtigen Worte nicht, sagt er. Dafür werden religiöse Rituale immer wichtiger für ihn. Handlungen, die über die Jahrhunderte praktiziert wurden und sich dadurch bewährt haben. Das Abendmahl. Sich bekreuzigen. Bestimmte Gebete. Das Vaterunser. Die klaren Strukturen und die Vertrautheit helfen ihm, immer wieder Frieden zu finden. Das ist neu für ihn. Überrascht und verändert ihn. Bei einem längeren Aufenthalt in Jerusalem entdeckt er, wie gut ihm katholische Rituale tun können.

Für Christoph ist die Auseinandersetzung mit seinem Glauben auch eine intellektuelle. Er will sich nicht belügen, will mit einem Weltbild leben, das auch Hinterfragung aushält. Er sucht ein starkes theoretisches Fundament. Die Dinge müssen in sich logisch sein, damit sie Krisen standhalten können, das ist ihm wichtig.

In der Familie wird viel gesprochen über den Vater, über die Situation, über das was passiert ist. Seine Mutter fragt sich, ob der Vater sie wohl vermisst, dort, wo auch immer er ist. Fast täglich stellt sie diese Frage. Diese Frage beschäftigt Christoph auch. Was trennt uns von den Toten? Er geht an die Frage als ein Denker heran. Nach einer Weile kristallisiert sich für ihn heraus, dass es die Zeit bis zu unserem eigenen Tod sein muss, die uns von den Toten trennt. Solange sie währt, vermissen wir unsere geliebten Menschen. Die Toten aber kennen keine Zeit. Sie sind außerhalb von irdischen Dimensionen wie Raum und Zeit. Deswegen war seine Antwort auf die Frage seiner Mutter, ob der Vater sie wohl vermisse, ein klares Nein. Dort, wo er ist, sind wir bereits jetzt alle wieder zusammen.

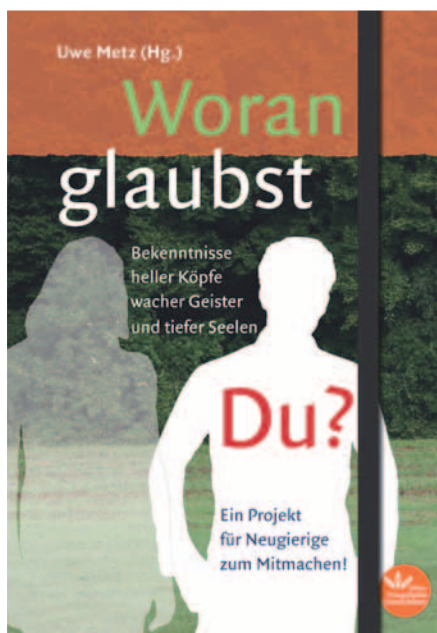
Für Christoph sind die menschlichen Seelen fremd in dieser Welt. Wir sind nur hier um zu lernen, dass wir gar nicht hierher gehören. Deshalb suchen wir Gott, er kann unser Bedürfnis nach Geborgenheit außerhalb materieller Dimensionen befriedigen.



„Woran glaubst du?“

Ein neues Buch mit vielen Perspektiven

Wenn man jemanden in Deutschland fragt, woran er glaubt, hört man als erstes oft diese Antwort: „Zur Kirche gehe ich nicht.“ Auch auf Nachfrage wird es meist nicht viel konkreter. Stattdessen folgt eine lange Liste dessen, wovon derjenige sich distanzieren will. Für viele ist es einfacher zu sagen, woran sie nicht glauben, als das zu beschreiben, woran sie glauben.



Wer sagt, was er glaubt, gibt Persönliches preis, macht sich angreifbar und verletzlich. Für viele Menschen ist daher der Glaube das neue Tabuthema. Uwe Metz ist Herausgeber des Buchs „Woran glaubst du?“ und hat dafür 46 Autorinnen und Autoren gewonnen. 46 Persönlichkeiten, die sich dem Thema Glauben stellen und Antwort geben auf die Frage: Woran glaubst du?

Es sind Politiker, Künstler, Unternehmer, Musiker. Es sind Geistliche ebenso wie durch und durch Weltliche. Menschen aus ganz Deutschland

und einige Schwaben. Sie alle setzen sich im Buch mit dem auseinander, was sie glauben. Sie geben Persönliches preis, wie die frühere



Aber es gibt im Buch auch den Zen-Buddhisten, die Geheimhalterin sowie einen „Glaubensfrosch, der in keinen Glaubensstümpel passt“.

Oder eine, die wie die Kabarettisten Lisa Fitz „an die Macht der kraftvollen, pointierten Worte glaubt. An das Aufrüttelnde, die Empörung, die in ihnen steckt.“ Es schreiben Atheisten, Köche, Künstler und Zauberer. Sprachlich ist das Buch so vielfältig wie die Menschen, die daran beteiligt waren.

Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter, die über den Verlust zweier Kinder spricht und wie sie getröstet wurde. Oder Kabarettist Christoph Sonntag, der sich zu seinen pietistischen Wurzeln im Remstal bekennt und zu seiner Entdeckung von Neale Donald Walschs Buch „Gespräche mit Gott“.

Politiker wie Thomas de Maizière und Frank-Walter Steinmeier bekennen sich klar zu einem christlichen Glauben und erklären, wie das auch ihre politischen Inhalte prägt. Unternehmer wie Trigema-Chef Wolfgang Grupp, Roland Mack vom Europapark und Eckart Hengstenberg beschreiben, was ihnen ihr Glaube im Alltag und im Handeln bedeutet.

Ich bin ein Glaubensfrosch, der in keinen Glaubensstümpel passt.

„Woran glaubst du?“
erscheint
Januar 2015
und kostet
14,95 Euro.

Aber das Buch geht einen Schritt weiter. Auf den hinteren Seiten ist noch Platz: Da kann man sich eigene Gedanken machen. Das Buch erlaubt einem nicht nur zu lesen, sondern auch zu schreiben. Gestaltet wurde es hierfür eigens als ein Wendebuch, dessen Rückseite eine zweite Titelseite ist und von dort neu aufgeschlagen werden kann: „Daran glaube ich!“

Zusätzlich gibt es zum Evangelischen Kirchentag 2015 in Stuttgart einen Blog im Internet, bei dem jeder mitmachen, für sich schreiben und diskutieren kann. Diese Beiträge werden gesammelt und können ebenfalls im Print-on-demand-Verfahren gedruckt werden. So entsteht ein Buch, das so einmalig ist wie der persönliche Glaube.

Tröster auf vier Pfoten

Wenn Mensch und Tier älter werden, hilft das Projekt „Silberpfoten“, damit beide noch möglichst lange zusammen bleiben können

Das Haustiere den Menschen gut tun, scheint eine unumstößliche Wahrheit. Hund und Katz sorgen dafür, dass Herrchen oder Frauchen sich bewegen und kümmern müssen. Der Hund braucht jemanden zum Gassi gehen, die Katze meldet sich spätestens, wenn sie gefüttert oder gestreichelt werden will. Wer ein Tier hat, trägt Verantwortung. Und ist nicht allein: Jemand freut sich, wenn man heimkommt, wedelt mit dem Schwanz, streicht einem um die Beine. Der Kontakt mit Hunden und Katzen hält die Seele warm und tröstet auch bei Trauer. Beim Gassi gehen bekommt man nicht nur Bewegung, sondern auch Kontakt zu anderen Hundebesitzern. All das sind wichtige Faktoren, um gut zu leben.

Was aber, wenn ein Tierhalter älter und gebrechlicher wird? Wenn er oder sie nicht mehr gut zu Fuß ist oder den Hund wegen Arthrose kaum noch bürsten und pflegen kann? Jetzt gibt es Hilfe, damit Mensch und Tier auch im hohen Alter weiterhin gut zusammen leben.

Der Tierschutzverein Stuttgart e. V. hat das Projekt „Silberpfoten“ ins Leben gerufen. Dieses Projekt soll Tierhaltern dabei helfen, ihre Haustiere auch dann bei sich zu behalten, wenn sie selbst körperlich an ihre Grenzen kommen.

Ehrenamtliche kommen, um Gassi zu gehen. Sie kaufen Tierfutter, bringen den Vierbeiner zum Tierarzt und bieten ihm auch dann eine Unterkunft, wenn Herrchen oder Frauchen ins Krankenhaus muss. Das tun sie nicht nur für

aktiviert er alle seine Netzwerke und freut sich vor allem über ältere Interessenten. Denn oft ist es besser, wenn ein älteres Tier auch zu einem älteren Menschen kommt: Beide haben



Marcel Yousef mit Hund Lilou

Hund und Katz, sondern auch für Wellensittiche, Kaninchen, Meerschweinchen und Schildkröten.

„Silberpfoten“ kümmert sich außerdem darum, ein neues Zuhause für Tiere zu finden, wenn es einfach nicht mehr geht. Wenn Herrchen zu schwach geworden oder Frauchen gestorben ist. So wie bei dem 14 Jahre alten Rauhaardackel-Mischling Jacky. Sein Frauchen ist gestorben, deswegen sucht Marcel Yousef nun nach einer neuen Bleibe für Jacky. Dabei

einen ähnlichen Bewegungsdrang und können gemeinsam den Alltag bestreiten. Marcel Yousef achtet in seiner Vermittlung sehr darauf, dass das neue Team gut zusammenpasst. Er besucht die potenziellen neuen Besitzer vorab zuhause und lernt sie und ihr Leben kennen, damit er eine gute Entscheidungsgrundlage hat. Mensch und Tier sollen ja noch lange aneinander Freude haben.





©Alle Bilder auf diesen Seiten: privat

Auch wichtig zu wissen: Fischhaltung ist technisch oft sehr anspruchsvoll und komplex.

Der Rauhaardackelmischling Jacky ist noch auf der Suche nach einem neuen Zuhause.

Marcel Yousef ist Idealist, Tier- und Menschenfreund. „Das Leben ist ein Geben und ein Nehmen, ich habe große Freude daran, wenn Menschen einander helfen“, sagt er, und dabei leuchten seine Augen. Angst davor, dass sein Angebot ausgenutzt wird, hat er nicht. Die meisten Tierbesitzer sind großzügige Menschen. Eine Konkurrenz zu bezahlten Hundeführern will das „Silberpfoten“-Team nicht sein. Silberpfoten“ bietet Bedürftigen seine Dienste kostenlos an. Bei Menschen mit etwas mehr Geld freut sich das ge-

meinnützige Projekt über eine Spende. Auch Sachspenden von Hunde- und Katzenfutter, Leinen, Hasenkäfigen und Katzenklos sind Marcel Yousef willkommen. Er weiß: „Nicht jeder, der ein Tier hat, hat auch das Geld, um es gut durchzubringen. Aber am Geld sollte es doch nicht scheitern, denn auch Menschen mit wenig Geld tut es ja gut, ein Tier bei sich zu haben.“ Er kümmert sich darum, dass alle Spenden dort landen, wo man sie gut brauchen kann.

Übrigens:
Kleintiere wie Nager oder Wellensittiche eignen sich nicht so gut für den älteren Menschen. Sie sind relativ pflegeintensiv und lassen sich nicht so gerne streicheln.

Wir vom Bestattungshaus Haller finden „Silberpfoten“ ein so tolles Projekt, dass wir uns entschlossen haben, es langfristig und regelmäßig zu unterstützen.

Kontakt:

Marcel Yousef, Silberpfoten

Tierschutzverein Stuttgart und Umgebung e. V.

Furtwänglerstraße 150, 70195 Stuttgart, 0711 · 65 67 74 11

silberpfoten@stuttgart-tierheim.de, www.stuttgarter-tierschutz.de/silberpfoten und auf Facebook

Vor Gott sind alle gleich

Ken Dimmick beschreibt die Rituale der Episkopalkirche in den Südstaaten Amerikas.

Ken Dimmick ist Pfarrer der Anglikanischen Gemeinde St. Catherine's in Stuttgart, seit acht Jahren lebt er hier. Lange Zeit war Ken im US-Staat Louisiana als Pfarrer der Episkopalkirche. Hat dort Menschen durchs Leben begleitet, sie verheiratet, ihre Kinder getauft, sie beerdigt.

Ken hat sich dort immer jenen Traditionen der amerikanischen Kultur verwehrt, die versuchen, den Tod so sanft, so weich wie möglich zu zeichnen. Künstliche Plüschfellbezüge auf Stühlen am Grab, weißer Sand aus einer Puderdose anstelle von Erde am Grab, solche Dinge waren ihm schon immer ein Gräuel. Dass ein Sarg bei einer Erdbestattung oben bleibt, aus Rücksicht auf die Gefühle der Familie, dagegen

mithelfen, ein Grab zu verschließen – oder dass sie zumindest noch mit dabei bleiben. „Eine Beerdigung heißt eben Beerdigung, weil der Tote beerdigt wird. Es ist nicht vorbei, bis die Erde den Toten abdeckt. Das tut auch der Seele gut.“ Mit dieser Meinung stand er oft etwas allein da in einem Kulturkreis, in dem Verstorbene oft aussehen, als kämen sie direkt aus dem Urlaub.

In Kens Kirche in Amerika ist es Tradition, dass der Tote in der Nacht vor der Beisetzung in der Kirche aufgebahrt wird. Häufig lässt man den Sarg dabei offen, aber nicht zwangsweise. Es kommen Familie, Freunde, Nachbarn, Mitglieder der Kirchengemeinde. Wie überall in den Südstaaten spielen gemeinsame Mahlzeiten eine große Rolle. Jeder bringt etwas zu essen mit. Freunde und Verwandte halten kurze Ansprachen darüber, was der Tote ihnen bedeutet. Es wird gelacht, gebetet und gegessen. Das Essen befindet sich meist in einem Nebenraum, erklärt Ken, viele können Essen und Tod nicht zusammen ertragen.

Amerikanische Blumengestecke an Trauerfeiern sind oft aufwendig und kreativ. Sie nehmen direkt Bezug auf das Leben des Verstorbenen. Gitarren, Zigarren, Lippenstifte, Motorräder, Autos, Kochmützen. Vor allem bei afro-amerikanischen Beerdigungen sind die Blumengestecke gigantische architektonische Kunstwerke, meterhoch, und kosten ein kleines Vermögen. Die Blumen werden meist einen Tag vor der Beerdigung gebracht, da-



Ken Dimmick ist anglikanischer Pfarrer von St. Catherine's in Stuttgart

mit sie schon in der „Wake“, in der Nacht vor der Trauerfeier, da sind.

Egal wo Pfarrer Ken Dimmick einen Trauer-Gottesdienst hält: Wichtig ist, dass vor Gott alle gleich sind. Nachdem der Sarg hineingebracht wurde, legt man ein besticktes weißes Tuch darauf, es soll auf die Auferstehung hinweisen. Am Ende des Gottesdienstes wird das Tuch wieder abgenommen und vorsichtig vor den Augen aller zusammengefaltet.

Särge sind in Amerika für die Ewigkeit. Sie sind meist aus Metall, verrotten nicht in der Erde und sind luftdicht versiegelt. Ihre Aufgabe ist es, den Leichnam zu erhalten – auch im Grab. Die Toten werden meist einbalsamiert. Zwar ist es ein weit verbreiteter Irrglaube, dass Einbalsamierungen in vielen Staaten



hat er immer protestiert. Ken war und ist es wichtig, Angehörige zu ermutigen, dass sie



Copyright: Wikimedia Commons

Kirche und Friedhof Grace Church Francisville, Louisiana: Hier könnte Ken einmal beerdigt werden.

Amerikas gesetzlich vorgeschrieben seien, das sind sie nicht. Aber sie werden fast überall praktiziert. Sie sollen den Toten hygienisch sauber machen, um der Verbreitung von Krankheiten vorzubeugen und den toten Körper haltbar zu machen. Sie sorgen auch dafür, dass Bestattungen später stattfinden können und ihr Termin besser planbar ist – weil der Tote auch noch nach zwei Wochen präsentabel aussieht.

Häufig gibt es kleine kirchliche Friedhöfe direkt neben der Kirche, wo die Gemeindemitglieder bestattet werden. Auf dem Weg dorthin läuten die Kirchenglocken langsam und bedacht, auf dem Rückweg vom Grab hinweg sollen die Töne schnell und glücklich klingen, als Versprechen für die Auferstehung.

Ans Grab getragen werden die Särge immer von Freunden, Nachbarn, Familie – den „Pallbearers“. Es gibt die Träger, die tatsächlich tragen, und es gibt die „honorary Pallbearers“, die Ehrenträger. Die letzteren tragen nicht, sind aber wichtige Personen im Leben des Verstorbenen und gehen an der Beerdigung direkt hinter dem Sarg. Die Pallbearer tragen oft alle eine Nelke im Kopfloch. Diese wird dann rituell von jedem Träger auf den Sarg gelegt. Das Absenken der Särge geschieht in den USA fast immer maschinell. Ausgehoben wird das Grab zuvor von Gefangen, die es danach auch wieder verschließen.

Ein großes Thema für die hypermobilen Amerikaner ist die Frage, wo sie bestattet werden wol-

len. Bei den Eltern? An dem Ort, wo sie auf die Welt gekommen sind? Oder dort, wo sie nun leben? Ken selbst hat zwei Grabplätze und kann sich noch nicht entscheiden: das theologische Seminar, an dem er studiert hat, oder der Friedhof bei seiner ehemaligen Gemeinde in Louisiana.

In Deutschland ist Grabpflege vielerorts Pflicht. Gräber in Amerika hingegen müssen nicht von den Angehörigen gepflegt werden. Oft werden flache Grabsteine gesetzt, die bald umgeben sind von Gras, und die Betreiber der Friedhöfe kümmern sich um die Pflege. Amerikanische Friedhöfe können privat, kirchlich oder staatlich sein. Auch Universitäten und andere gesellschaftliche Institutionen haben ihre eigenen Friedhöfe. Asche darf mit



Copyright: dreamstime

Amerikanische Grabgestecke können etwas aufwendig sein.

nach Hause genommen oder auch verstreut werden. Manchmal steht sie auf dem Kaminsims, manchmal wird sie unter mehreren Familienmitgliedern aufgeteilt.

Kens Vater war Rektor einer Anglikanischen Schule. Seine Trauerfeier fand in jener Kirche statt, die zur Schule gehörte. Ken selbst übernahm die Gestaltung der Feierlichkeiten. Er hätte es niemand anderem überlassen können, das war er seinem Vater schuldig. Bis heute erinnert er sich sehr klar daran: Die Zeremonie hält ihn aufrecht, die persönlichen Ansprachen rühren und

bewegen ihn. Die Kinder der letzten Grundschulklasse wollen ein Lied für ihren verstorbenen Rektor singen. Da Kens Vater auch einmal als Kaplan bei der Armee war, bevor er an die Schule wechselte, stehen die Kinder im Kreis vor dem Sarg und singen „I’m in the Lord’s Army“. Bewegende Momente für Ken.

Nach der Feier wird Kens Vater eingeäschert, und die Asche wird an seinen Geburtsort gebracht.

Als Kens Mutter starb, nahm Ken die Asche selbst im Flugzeug mit. Ihre Bestattung war nicht

ganz einfach, weil die Familienkonstellation etwas komplex war. Klar war nur der Ort, denn Vater und Mutter waren im selben Dorf aufgewachsen. Bei den Gräbern wurde es dann komplizierter. Die Mutter hatte nach dem Tod des Vaters wieder geheiratet, deswegen musste eine Möglichkeit geschaffen werden, um die Mutter sowohl neben ihrem vorherigen Mann als auch neben ihrem späteren Partner beizusetzen. Man entschied sich, Kens Vater innerhalb des Friedhofes umzubetten, damit alle nebeneinander liegen konnten.

In Amerika gibt es über 500 christliche Konfessionen. Die Episkopalkirche der Vereinigten Staaten von Amerika ist Teil der Anglikanischen Gemeinschaft, also der Kirche Englands. Die Episkopalkirche ist eine der ältesten Kirchen der USA und hat dort rund 2,3 Millionen Mitglieder. Auch in Stuttgart gibt es eine Gemeinde, St. Catherines. Dort besuchen etwa 80 Menschen regelmäßig den anglikanischen Gottesdienst, eine formelle Mitgliedschaft gibt es nicht.

Jedes Jahr für unsere Weihnachtsfeier für Angehörige schreiben wir ein Märchen. Die Serie „Josephine und der Schneemann“ werden wir hier in den nächsten Jahren je zur Winterausgabe abdrucken.

Josephine und der Schneemann



Es war der Tag des ersten Schnees. Josephine schaute von ihrer Wolke hinab und war erfüllt von der leuchtenden Helligkeit der Weiße. „Schnee“, dachte sie. „Schöner weißer, pulvriger Schnee. Schnee, der auf Bäume, Felder, Wiesen und Berge fällt, die zu anderen Jahreszeiten mit Grün bedeckt sind oder mit Knospen oder mit Blüten oder mit Blumen. Ohhh. Die Erde, sie ist so schön in ihrem stetigen Wandel. So bezaubernd, so verzaubernd.“ Sehnsüchtig blickte Josephine von ihrer Wolke herunter.

„Die Vergänglichkeit schmecken, das muss ein wunderbares Abenteuer sein“, sinnierte sie. „Den Wandel der Welt, die Jahreszeiten, das Wachsen der Bäume, das Aufblühen einer Blume, das Erwachsenwerden von Kindern, das Aufgehen der Sonne, das Reifen von Korn, Äpfeln oder Orangen, Pfirsichen und Tomaten. Oh, wie schön es wäre, das hautnah erleben zu dürfen, Teil davon zu sein!“, schwärmte sie in sich hinein. Stattdessen saß sie seit Ewigkeiten hier auf dieser Wolke und hatte nichts anderes zu tun als herabzuschauen, die gelegentliche Chorprobe zu besuchen und die gerade neu eingeführten basisdemokratischen Besprechungen, die der liebe Gott eingeführt hatte, um die Himmelsbürger mehr in gegenwärtige Entscheidungsprozesse einzubinden. Um gewisse irdische Zustände zu verhindern.



Josephine war gelangweilt und etwas traurig.

Nur – es gab nie etwas zu diskutieren. Nie etwas, gegen das man protestieren könnte, gegen das man sich wehren musste. Es gab keine Bahnprojekte, keine Laufzeitverlängerungen und keine Kohlendioxidlager. Ein paar Tage nach dem ersten Schnee machte Josephine sich missmutig auf den Weg zur nächsten Bürgerbefragung. Am Ende einer fröhlichen Besprechung, bei der alle das glückliche Verweilen im Himmel lobten, war Josephine gelangweilt; gelangweilt und etwas traurig. Und weil der liebe Gott seine kleine Josephine kannte, hielt er sie am Ende der Besprechung zurück und blickte sie fragend an.

„Es ist das Leben. Die Vergänglichkeit“, stammelte sie. „Da unten.“

Lächelnd nickte er ihr zu.

„Sie erfüllt mich mit Sehnsucht. Sehnsucht danach, sie zu schmecken. Teil von ihr zu sein. Im Werden aufzugehen. Zu wachsen. Zu vergehen“, flüsterte sie. „Nur für ein paar Tage bitte“. Sie sah ihn flehend an. „Zu Weihnachten. Hier passiert eh immer das Gleiche.“

„Die Ewigkeit ist verliebt in die Schöpfung der Zeit“, sagte der liebe Gott wissend.

Liebevoll strich er ihr über die Wange. „Ich bin bei dir“, sagte er. „Geh!“

Tief in sich spürte Josephine ein Prickeln. Ihre Augen leuchteten, und sie freute sich andächtig auf das Abenteuer des Lebens, das Abenteuer der Vergänglichkeit und ließ sich fallen.



Frohe Weihnachten!“, rief plötzlich einer von irgendwo her.

„Hallo?“, rief sie. „Ist da wer?“

„Ja, was denkst du denn, hat dir gerade frohe Weihnachten gewünscht?“

„Hallo? Wo sind Sie?“

„Hier!“

„Ja, wo denn?“ Sie schaute sich um.

„Hier!“

Nervös blickte sie in alle Richtungen.

„Hier direkt neben dir. Und während du so dumm guckst, kannst du vielleicht grad mal meine Nase wieder gerade hinrücken, die du bei deinem Erdenfall umgeknickt hast.“

Da erst bemerkte Josephine, dass nur ein paar Meter neben ihr ein Schneemann stand. Schöne 1,80 Meter groß, aufrecht, rund, mit Hut und Schal und – zugegeben – krummer herunterhängender Karottennase.

„Bitte die Nase, junge Dame, möchte mal sehen, wie du reagieren würdest, wenn man dir die Nase krummschlägt.“

„Jaja, ich komm ja schon“, sagte Josephine, ging auf den Schneemann zu und rückte seine Karottennase wieder in die Mitte des Gesichtes, nach vorne zeigend, wie es sich für Nasen gehört, und nuschte ein „Tschuldigung“.

„Ah, das ist besser“, sagte der Schneemann und atmete tief durch.

„Wer bist du denn überhaupt, dass du nachts vom Himmel fällst?“, fragt er misstrauisch.

„Josephine“, sagte Josephine und streckte ihm die Hand hin. Er nickte nur.

„Aha, und wo kommst du her?“

„Von oben“, sagte sie.

„Das hab ich gesehen, aber von wo genau? Wolke sieben? Bis du aus einem Flugzeug gehüpft? Hat dich der Storch fallen lassen, oder wollten sie dich im Himmel nicht mehr? Warst ihnen wahrscheinlich zu rüpelig. Brauchst gar nicht denken, dass du hier so weitermachen kannst. Wir sind nämlich Kreaturen von Anstand und Kultur. Wir reißen uns die Nasen nicht einfach so vom Gesicht.“

„Hab mich doch schon entschuldigt“, sagte Josephine kleinlaut.

„Als ob das genug wäre“, brummte der Schneemann.



„Möchte mal sehen, wie du reagieren würdest, wenn man dir die Nase krummschlägt.“

„Und . . . wer sind Sie?“, fragte Josephine etwas schüchtern.

„Wer bin ich? Sieht man das nicht? Ich bin ein Schneemann!“

„Haben Sie keinen Namen?“

„Schneemänner haben keine Namen. Wir werden gemacht von irgendwelchen tunichtguten Flegeln und dann stehn wir dumm rum und dann, bei den ersten Sonnenstrahlen, schmelzen wir, und keiner vermisst uns.“

„Ich wusste gar nicht, dass Schneemänner reden können“, sagte Josephine.

„Können sie auch nicht“, brummte der Schneemann. „Ist nur in deinem Kopf. Bist halt auch so 'ne Irre.“

„Nun“, sagte Josephine, „wenn Sie schon mein ganz persönliches Hirngespinnst sind, darf ich Ihnen wenigstens einen Namen geben?“

„Meinetwegen.“

Josephine dachte eine Weile nach.

„Hannibal. Ich fände Herr Hannibal sehr schön. Hat so etwas Rundes, Gemütliches, Stabiles.“

„Willst wohl sagen, ich bin fett? Ist aber alles nur Wasser und . . . Luft.“

„Nein, nein. Gar nicht.“ beeilte Josephine sich zu sagen. „Sie strahlen einfach was Irdisches, Gefestigtes aus. Sie können den Menschen Sicherheit geben, Geborgenheit, Kindheitserinnerungen lebendig halten. Sie verkörpern Nostalgie.“

„Hm. Und du, was machst du hier? Bist auf der Suche nach Abenteuer, ha?“

„Nein, ich bin auf die Erde gekommen, um die Vergänglichkeit kennenzulernen“, sagte Josephine und richtete sich dabei stolz auf.

„Hal“, jetzt lachte der Schneemann. „Da bist bei mir ja grad richtig. Über Vergänglichkeit kann ich dir alles erzählen. Ich war nämlich auch mal 'ne Wolke. Und bald werd ich zur Pfütze, und dann lauf ich wahrscheinlich mit dem Fluss ins Tal runter und werde von einer Kuh getrunken. Lande in sieben Mägen und dann . . . naja, den Rest willst du dir gar nicht vorstellen.“

„Hört sich nicht toll an.“

„Nee“, sagte der Schneemann plötzlich etwas traurig und empfindsam. „Is nich toll.“

Sie schwiegen gemeinsam einen Moment und lauschten der Stille des Schnees.

„Vielleicht werden Sie auch zum Sommerregen, den das Land braucht, um Frucht zu bringen“, sagte Josephine

aufmunternd, nachdem sie eine Weile über das Schicksal des Schneemanns nachgedacht hatte.

Er nickte und schwieg.

„S' war gelogen“, sagte er. „Hm?“

„S' war gelogen. Vorhin. Das mit dem Reden. Ich bin gar kein Hirngespinnst.“

„Zwischen Weihnachten und Neujahr können wir alle reden. Immer nur zu Mitternacht. Für eine Stunde. Soll so n' altes Mysterium sein. Die Zeit zwischen den Jahren. Da sind alle irdischen Gesetze ausgehebelt, und Dinge, die unmöglich sind, werden möglich. Aber immer nur für kurze Zeit und nur für die, die es sehen können. Ich wusste sofort, dass du eine von denen bist.“

„Eine von denen?“, fragte Josephine nach.

„Eine der Sehenden oder Hörenden, sollte ich sagen“,

„Aha“

„Hast so was an dir. So was Seliges. Soll's geben.“

„Mhm.“

Sie schwiegen.

„Ich geh dann mal“, sagte Josephine.

„Wo willst du denn hin?“

„Weiß noch nicht. Kenn ja niemand. Aber ich muss dem Leben begegnen.“

„Die Stunde ist eh bald rum“, brummte er.

„Aber wenn ich darf, komme ich gerne wieder, Herr Hannibal“, sagte sie und fügte dann hinzu:

„Sie scheinen viel zu wissen. Vom Leben und so.“

„Passt schon“, sagte Herr Hannibal. „Ich geh eh nirgendwo hin.“

In der nächsten Nacht, um die gleiche Zeit, war Josephine bei Herrn Hannibal und begrüßte ihn freudig.

„Es war so spannend“, sagte sie.

„Der Schnee ist in meiner Hand geschmolzen, und ich habe geschmeckt, wie der Kaffee Schluck um Schluck kälter wird, und beobachtet, wie eine Kerze ganz nach unten brennt. Ich glaub sogar, meine Fingernägel sind gewachsen.“

„Ah!“

„Da, wo ich herkomme, gibt es sowas nicht. Da brennen die Kerzen nie runter, es gibt keine Jahreszeiten, keinen Wandel und natürlich keinen Schnee. Alles ist immer ... perfekt.“

„Keine große Schneeschmelze? Keine Pfützen? Keinen kalten Kaffee?“, fragte der Schneemann ungläubig.

„Hört sich toll an“, sagte er dann mit großen Augen.

„Kommst du aus der Ewigkeit? Da soll's auch so sein. Alles immer gleichbleibend toll. Oh, wie ich mich danach sehne.“

„Ist wirklich auch ganz toll, aber auch n' bisschen langweilig“, gab Josephine zu.

„Sehnt ihr euch wirklich nach Ewigkeit?“, fragte sie nach einer Weile.

Der Schneemann blickte sie salbungsvoll an und sprach förmlich:

Das ist die Sehnsucht: Wohnen im Gewoge und keine Heimat haben in der Zeit. Und das sind Wünsche: Leise Dialoge täglicher Stunden mit der Ewigkeit.

„Rilke?“, sagte Josephine überrascht.

„Rilke“, nickte er.

„Rilke ist gut. Hat so was Seliges.“

„Mhm.“

Erzähl mir was vom lieben Gott“, sagte der Schneemann plötzlich.

„Vom lieben Gott?“, entgegnete Josephine.

„Ja, du kennst ihn doch. Ich sehe es dir an! S'ist schon ne Weile her, dass ich 'ne Wolke am Himmel war, ich kann mich gar nicht mehr erinnern. Was treibt er so? Was denkt er, wenn er die Welt so sieht?“

Josephine denkt eine Weile nach.

„Nun, ich kann dir sagen, dass er verliebt ist.“

„Verliebt?“

„Verliebt in die Welt, in die Schöpfung der Zeit.“

„Verliebt?“

„In das Vergängliche! So sehr, dass er im Himmel – ganz tief im Inneren – ein Lager eingerichtet hat, in dem alles Vergangene aufbewahrt wird. Damit die Vergangenheit unverlierbar geborgen ist.“

„Verliebt in das Vergängliche?“

„Ja.“

„In mich? Ich bin total absolut obervergänglich!“

„Auch in Sie!“

„Schööön!“, lächelte jetzt der Schneemann.

„Nur weil ich irgendwann schmelze?“, hakte er nach.



„Der liebe Gott ist in mich verliebt?“



„Ich würde mal gerne geküsst werden.“

„Nein, Herr Hannibal, in Sie ist er verliebt, weil Sie so unverwechselbar herzig und einzigartig sind.“
„Hm . . . Is gar nicht lustig“, brummte er missmutig. „Ich wäre auch gern etwas unvergänglicher, dann wäre ich bestimmt freundlicher. Ich halte immer genau zehn Tage, und dann es ist vorbei mit mir. Ist mit dem Klimawandel

auch nicht wirklich besser geworden.“

Andächtig blickte Josephine in den Himmel und sprach dann:

„Wir gehen immer zu ihm hin. Er ist es, der unser Schmelzen unendlich sanft in seinen Händen hält.“

„Wieder Rilke?“

„Ja.“, hauchte sie

„Rilke ist gut“, sagte er andächtig.

Dann fragte er: „Hat er einen Sinn für Humor?“

„Rilke?“

„Nein, der liebe Gott.“

„Aber natürlich hat er einen Sinn für Humor. Jedes Mal wenn ich in den Spiegel blicke, weiß ich es: Er hat einen Sinn für Humor.“

Der Schneemann blickte sie verwirrt an.

Das einzig Ewige in diesem Leben ist die Sehnsucht“, grummelte Herr Hannibal nach einer Weile.

„Wonach sehnt ihr Erdlinge euch denn?“

„Wonach wohl? Liebe, Glück, Beständigkeit, Freundschaft, Urlaub auf den Malediven – aber das wäre fatal“

Er äugte Josephine ab.

„Sinnlichkeit, Romantik“, fügte er verwegen hinzu.

„Hm.“ „Zu verglühen in einem einzigen Moment der Leidenschaft“, schwärmte er.

„Verglühen?“, fragte Josephine verwirrt.

„Eigentlich würde ich echt mal gerne geküsst werden. Einfach so, am liebsten von einem Engel.“

„Ach ja?“

„Einem Engel – mit blonden, langen Haaren, schlank, groß gewachsen, mit blauen Augen, freundlich, unschuldig, verständnisvoll – ein Engel halt, kannst du dir gar nicht vorstellen.“

„Hm, Engel sind auch nicht mehr, was sie mal waren, eh?“, sagte Josephine, zwinkernd.

„Ist nicht, dass ich total oberflächlich wäre und es mir nur um das Aussehen ginge. Ich mach mir schon Gedanken über das Sein und das Werden. Und das Vergessen und den Sinn des Lebens. Über das, was geht und das, was bleibt. Aber wie es so schön heißt: Für gute Erinnerungen muss man im Voraus sorgen.“

Er schaute Josephine frech an.

„Sie sind süß“, sagte Josephine und gab ihm einen kleinen Schmatz auf die Wange und verschwand.

In der nächsten Nacht kam sie wieder. Es war ein warmes Weihnachtsfest gewesen. Josephine hatte sich damit begnügt, von Fenster zu Fenster zu gehen und Dekorationen zu bewundern, den Weihnachtsbraten zu riechen und die Menschen beim Feiern zu beobachten.

Als sie bei Hannibal ankam, sah dieser schon etwas ramponiert aus. Die Wärme des Tages hatte ihm zugesetzt.

Er lächelte Josephine verschmitzt an.

„Hallo“, hauchte er.

„Hallo“, lächelte Josephine zurück. „Wie sehen Sie denn aus?“

„Die große Schmelze, ich glaube, sie hat angefangen. Jetzt dauert es nicht mehr lange. Ein paar warme Tage, und ich bin nur noch eine Pfütze.“

Josephine startete ihn entsetzt an.

„Pfütze?“, stammelte sie

„Wenn ich Glück habe, macht irgendein Halbstarker noch mal 'nen Schneeball aus mir und steckt mich seiner Angebeteten ins Dekolleté, aber danach: Pfütze.“

„Ich will aber nicht, dass du zur Pfütze wirst.“ Ohne es zu bemerken, war Josephine zum Du übergegangen.

„Das ist der Weg der Dinge, Kleines“, entgegnete der Schneemann.

„Kann man da gar nichts machen?“

„Nun, du könntest mich in einen Kühlraum mit minus ein Grad stecken, aber das ist kein Leben für mich.“

Still saß Josephine da und betrachtete den schmelzenden Schneemann. Tränen standen ihr in den Augen. Dass Vergänglichkeit schmerzhaft sein konnte, hatte sie nicht erwartet. Festhalten wollte sie ihn, den Schneemann, ihn bei sich behalten. Einfach halten. Dann stand sie auf und küsste ihn. Ohne zu fragen.

Es war ein sanfter, zarter Kuss. Leicht und innig zugleich. Sie legte all ihr „engelisches“ Können in diesen Kuss, in diese Verschmelzung des Irdischen mit dem Himmlischen, des gewöhnlich Temporalen mit dem Ewigen.

Und dann passierte es. Josephine war gar nicht darauf vorbereitet. Wie auch? Noch nie war ein Schneemann von einem Engel geküsst worden. Der Schneemann begann zu vibrieren. Es war ein tiefes, kaum hörbares Summen. Ein Zittern. Ein Brummen. Nein, es war mehr als ein Brummen. Es war ein Raunen, ein Grollen, ein... ja, der Schneemann sang. Er sang mit einer lauten, klaren, tiefen, wunderbaren Stimme. Er sang und sang und sang.

Er sang ein wunderbares, noch nie zuvor gehörtes Lied, und mitten in der Nacht wurde die Welt plötzlich hell erleuchtet.

„Du hast mich zum Singen gebracht“, stammelte er. „Ich habe noch nie gesungen... Schneemänner können gar nicht singen.“

Diese Berührung werde ich in mir tragen, wie ein goldenes Geheimnis. In jeder Pore meines Wesens soll sie verankert sein, und wenn ich zum Regen werde, dann wird sie mit mir auf die Welt niedergehen, und wenn ich wieder zum Ozean werde, wird sie alle anderen Tropfen berühren und ihnen einen Hauch von Ewigkeit einhauchen, und wenn ich zur Wolke werde, wird diese Berührung die Welt bedecken und sie selig machen.

Der liebe Gott ist in mich verliebt, und für ihn bin ich Schnee und Wolke, Meer und Regen. Ohhhhh! Ich trage die Ewigkeit in mir, wie ein samtenes Band, das alles zusammenhält“, floss es aus ihm heraus. Dann sprach er feierlich:



In voller Pracht stand er da und begrüßte sie fröhlich winkend.

*„Ein Händeeinanderlegen,
Ein langer Kuß auf kühlen Mund,
Und dann: auf schimmerweißen Wegen
Durchwandern wir den Wiesengrund
Durch leisen, weißen Blütenregen
Schickt uns der Tag den ersten Kuß –
Mir ist: Wir wandeln Gott entgegen,
Der durchs Gebreite kommen muß.“*

„Rilke?“

„Ja“, hauchte der Schneemann. „Rilke!“

„Rilke ist gut! . . . Der liebe Gott, ich glaube, er wartet auf mich. Es ist warm geworden in den letzten Tagen.“

Josephine nickte nur.

„Es war schön, dass du bei mir warst! Fast, fast wie ein Engel bist du für mich gewesen. So tröstlich!“, stammelte er.

Josephine nickte wieder nur.

„Es ist schön, zu denken, dass du noch in der Welt bist, auch wenn ich schon gegangen bin. Dass ein Teil von mir in dir ist und ein Teil dieses Kusses, dieses wunderbaren Kusses noch in dieser Welt verharren wird.“

Bleib noch ein wenig, Josephine, auch wenn ich jetzt gehen muss.“

Und mit diesen Worten schmolz unser Schneemann und wurde zur Pfütze, zur Wolke, zum Regen.

Josephine trug die Erinnerung an den Schneemann und an diesen Kuss ganz tief in ihrer Seele. Nicht nur in den Tagen ihres irdischen Lebens, sondern auch, als sie in den Himmel zurückkam, erinnerte sie sich.

Oben angekommen, galt ihr erster Gang den heimlichen Räumen, die der liebe Gott eingerichtet hatte, in denen er alles Vergangene unverlierbar aufbewahrte. Und da fand sie ihn, den Schneemann. In voller

Pracht und Größe mit Karottennase und Kugelbauch stand er da und begrüßte sie fröhlich winkend, schloss die Augen und hauchte ihr genüsslich lächelnd einen langen Kuss.

Zauberin

Sylvia Heidenblut

Die Malerin und Fotografin Sylvia Heidenblut zog Menschen in ihren Bann.

Weit weg von unseren Vorstellungen über Richtig und Falsch gibt es ein Tor, ich treffe dich dort.“ Dieser Satz von Rumi ist noch immer auf Sylvia Heidenbluts Webseite zu finden, dieser Satz begleitete ihr Leben und ihre Trauerfeier.

Sylvia Heidenblut war Künstlerin. Sylvia Heidenblut war eine Lehrerin. Sylvia Heidenblut war eine Menschenfängerin. Menschen waren ihr wichtig. Sie hat nie geurteilt, alles durfte sein.



In Berlin 1999

Sie hat nie schlecht über jemand geredet und war manchmal großzügiger, als für sie gut war.

Sie war immer offen für Neues, oft auch das neue Wilde, Unerklärbare.

Sylvia Heidenblut versuchte, die Grundstrukturen des Lebens zu erkennen. Sie wollte Spiritualität und Geometrie irgendwie grafisch zusammen bringen. Als Künstlerin ging sie dabei auch immer wieder ganz neue, innovative Wege.

Sie unterrichtete Kunst, malte, fotografierte, gab private Malkurse, unterrichtete an Kunsthochschulen. Mit einem einzigen Pinselstrich konnte sie ein Bild in ein Kunstwerk verwandeln. Sie war eine hervorragende Fotografin, erhielt Preise für ihre Werke, lebte von ihrer Arbeit.

Sylvia Heidenblut liebte Kunst und Geschichte.

Gerne war sie allein oder mit Malerschülern in Ägypten oder in Kapadokien unterwegs, sie liebte den Sinai, die Wüste, die karge Schönheit und die Menschen in der Welt



Sylvia Heidenblut starb im Alter von 60 Jahren.

jenseits Europas. Sie ging auf in den Mythen um Echnaton und Nofretete und kannte sich in der ägyptischen Mythologie aus wie keine Zweite. Und ihr Verständnis von Pünktlichkeit funktionierte gut in der arabischen Welt

Sie war eine überraschend entspannte Reiseleiterin. Oft war sie mit denselben Menschen unterwegs, die immer wieder zu ihr kamen, um von ihr zu lernen.

Sie beschäftigte sich intensiv mit Tarot-Karten und der astrologischen Psychologie und hatte so ihre ganz eigene Sicht auf die Welt. Sie war zuhause in der Esoterik und erkannte in der Welt ihre eigene Magie und ihre eigenen Zusammenhänge.

Zuviel Struktur langweilte Sylvia Heidenblut und engte sie ein. Sie war ein freier Geist, der sich nicht gerne einengen oder einzwängen ließ.

Sport gehörte nicht zu ihrem Repertoire. Ein wenig spazieren gehen manchmal vielleicht. Dafür konnte sie herzlich und laut lachen, und mit ihrem Lachen schaffte sie es oft, Verbindungen herzustellen. Sie konnte reden, ohne dass es langweilig wurde, konnte erklären, konnte Zusammenhänge herstellen und Begeisterung auslösen.

Sylvia war voll und ganz im Leben. Sie spürte die Höhen so deutlich wie die Tiefen. Sie kannte die Freuden, die Erfüllung des kreativen Schaffens – und die dunklen Orte des Schmerzes. Sie liebte Musik. Irgendetwas hörte sie in ihrem Atelier immer. Tina Turner, Jazz, Enya

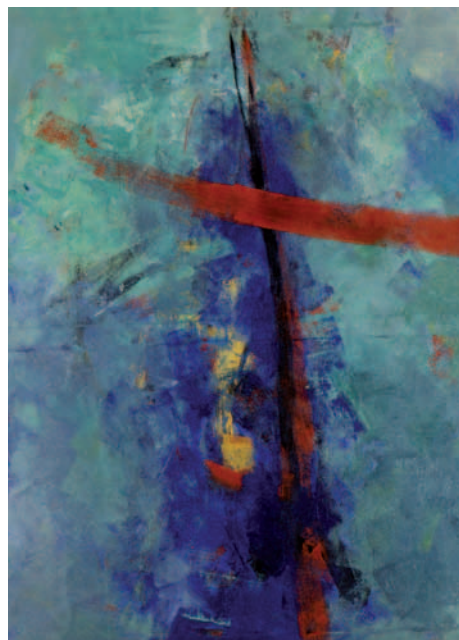
Mit einem einzigen
Pinselstrich konnte sie
ein Bild in ein
Kunstwerk verwandeln.

oder meditative Musik. Musik war oft ein Ausdruck ihrer Laune, ihrer Befindlichkeit.

Sylvia Heidenblut hatte wunderbare blaue Augen und trug gerne bunte Kleidung. Sie war dem Leben zugewandt. Eigensinnig. Weltoffen. Kreativ.

Im Dezember 2013 kam die Diagnose Krebs, es war ein Lungenkarzinom. Im März 2014 wurde klar, dass sie auch einen Hirntumor hatte. Sylvia war bis zum Schluss getrieben von Hoffnung.

Sie glaubte an Reinkarnation, an die Zusammengehörigkeit der Seelen. Irgendwo, irgendwie waren wir alle schon einmal verbandelt. Und irgendwie hat diese Verbindung auch Bestand über dieses Leben hinaus, es wird ein großes Wiedersehen geben. An ihrer Trauerfeier, die an einem sonnigen Tag im Friedwald Wangen stattfand, sang eine Sängerin „I will be right here waiting for you.“ Ich treffe dich dort.



Sylvia Heidenblut war eine talentierte Künstlerin.

Lebensgenießer

Terry Raidler

Terry Raidler wusste, wie man aus dem Vollen schöpfen konnte.

Terry Raidler war einer, der die guten Dinge im Leben schätzt. Oper. Wagner, Jazz. Zigarren. Whisky. Autos. Kegeln. Einen Abend mit Freunden. Den Blick auf den See. Oder auf den Birnbaum vorm Haus.



Terry Raidler mit Mitte 60

Die wenigsten Menschen können so gut genießen wie Terry. Musik hören und dabei aufs Meer oder auf den See blicken, das war für ihn das Höchste. Musik war am besten, wenn sie laut war. Richtig laut. Dann konnte er sich ihr so richtig hingeben.

Terry Raidler war so ganz bei sich, hat sich tagsüber darauf gefreut, wenn abends der Säntis am Bodensee rot würde, und am Abend hat er dann diesen Anblick mit ganzer Seele genossen. Er hatte nie das Gefühl, dass er etwas im Leben verpasst. Und Terry konnte lachen. Ganz verschmitzt, für sich.

Mit seiner Lebensgefährtin Isebel Schmidt verbracht Terry Raidler 33 Jahre, in denen die beiden viel unterwegs waren: auf den Malediven, in Mexiko, auf Madeira, in Spanien und natürlich am Lago Maggiore und am Bodensee, auch in Cornwall und Florida.

Als Vater war ihm wichtig, seinen beiden Kindern das Wandern nahe zu bringen, auch wenn es ihm selbst doch recht schwer fiel. Stundenlang ging es den Strand entlang oder über die Berge.

Er selbst war als Kind eher ein Lausbub. Hat Schule geschwänzt, mit der er nichts anfangen konnte, und sich dafür lieber in den Wald gesetzt und gelesen. Seine Mutter erkannte es immer am leicht geröteten Gesicht. Sie wusste, in der Schule kriegt man keinen Sonnenbrand.

Arbeit war für ihn schon immer nur ein notwendiges Übel, dem man aber besser aus dem Weg ging. Er wurde ein Meister im Delegieren. Viel wichtiger waren ihm das Kegeln und die wunderbaren Abende mit seinen Kegelbrüdern. Solange es ging, traf er sich jeden Mittwoch mit ihnen, auch als sie schon lange nicht mehr kegelten. Aber das Beisammensein, das gemeinsame Lachen und Reden, gutes Essen, Schorle trinken, das wollte er nicht missen. Männerabende eben. Freundschaften waren Terry wichtig, viele hielten sein Leben lang.

Terry war Fan der Stuttgarter Kickers. Er war einer von den Blauen. Ganz früher hat er sich sogar gelegentlich mal aufs Spielfeld gewagt. Aber eigentlich war Sport nichts für ihn. Außer Skifahren, das liebte er. Und dabei war ihm die Freude am Fahren immer wichtiger als der Stil. Er war eben ein Genießer.

Er konnte gut zuhören und lange Gespräche bis tief in die Nacht führen. Terry Raidler war eh schon immer ein Nachtmensch. Morgens früh aufzustehen war nichts für ihn. Bis mittags um zwei Uhr zu schlafen entsprach viel eher seiner Vorstellung von einem geregelten Tagesablauf. Den Tag zu planen kam ihm nicht in den Sinn.

Terry liebte Western, weil gut und böse immer so klar war. Er interessierte sich für Geschichte und alles, was mit der Welt zu tun hat. Mit ihm konnte man über alles reden, er wusste immer irgendetwas, las jede Woche ein Buch, jeden Tag die Zeitung.

Gegessen hat er am liebsten bodenständig schwäbisch. Linsen und Spätzle oder einen Braten. Beim Essen war er bescheiden und eigensinnig. Mit Fisch oder Meeresfrüchten konnte man ihn jagen. Kochen konnte er gar nicht – außer eine Rote Wurst grillen. Als Handwerker hatte er sich nur bedingt verdient gemacht. Und als er die Vorhänge im Hause seiner Tochter montieren wollte, waren am Ende mehr Löcher als Wand übrig.

Aber er kannte sich mit klassischer Musik aus und konnte schon bei den ersten Takten eines Musikstücks erkennen, wer der Dirigent gewesen sein musste. Er war ein musischer Mensch. Hatte etwas tief Sensibles an sich. Auch wenn er das nicht gerne teilte.

Terry liebte Oldtimer, ihr Aussehen, ihren Stil. Sie passten zu seinem Genießerleben. Ebenso wie der Jaguar, den er sich als allerletztes Auto gönnte. Und er schätzte die Freiheit, die ein Auto verkörpert. Wegfahren können, wenn es einem hier nicht gefällt.

In den letzten 22 Jahren wurde das Leben mit jedem Jahr ein wenig schwieriger. Mehrere Schlaganfälle machten ihm zu schaffen und schränkten ihn mehr und mehr ein. Er saß im Rollstuhl. Das Genießertum hat er sich trotzdem erhalten. Er war zufrieden und umgänglich. Er hat nicht gejammert, nicht geklagt. Hat die Einschränkungen hinge-



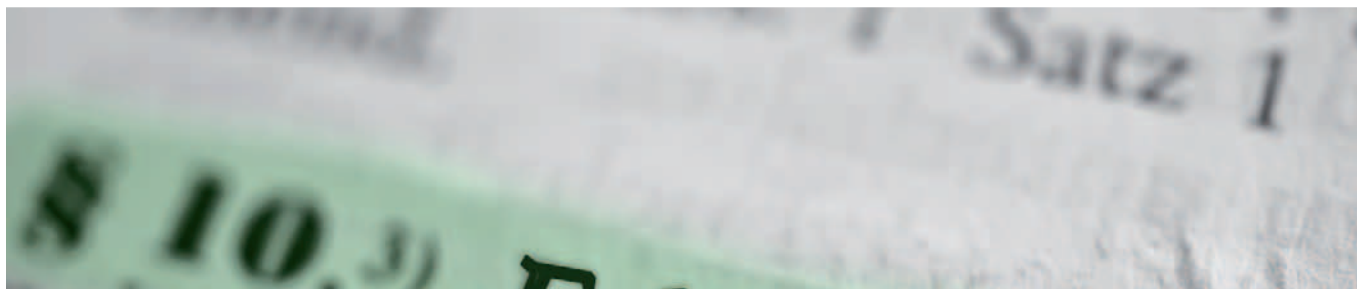
Terry Raidler in jungen Jahren

nommen und das, was er noch an Gutem genießen konnte, erst recht genossen.

Am 1. August 2013, im Alter von 77 Jahren, ist Karl Eugen Raidler,

genannt Terry gestorben. Er wurde in der Gegenwart seiner Familie, vielen Freunden, Nachbarn und Bekannten auf dem Pragfriedhof begraben.

Die Patientenverfügung



Selbstbestimmung bis zum Schluss

Am 13. November 2014 diskutierte der Deutsche Bundestag über Sterbehilfe. Es ging um die Frage, ob eine organisierte Beihilfe zur Selbsttötung strafbar ist. Hierbei galt es zwei Aspekte abzuwägen: das Recht auf Selbstbestimmung und die Würde des Menschen einerseits und andererseits jene Folgen, die entstehen könnten, wenn ein begleiteter Suizid in Deutschland zur Regel werden könnte.

Ein selbstbestimmtes Lebensende ist in Deutschland schon heute möglich. Grundlage dafür ist seit 1. September 2009 der Paragraph § 1901a ff. im Bürgerlichen Gesetzbuch. Er regelt, dass jeder Volljährige für den Fall, dass er seinen Willen nicht mehr bilden oder verständlich äußern kann, Anordnungen treffen kann darüber, welche Behandlung oder Nichtbehandlung er bestimmten Lebens- oder Krankheitssituationen wünscht.

Bis zu dieser Gesetzesänderung war es Voraussetzung, dass sich ein Patient in einem irreversiblen Sterbeprozess befindet, wenn man Behandlungen abbrechen wollte, die das Leben künstlich verlängerten. Nun kann man den Abbruch der Behandlungen auch ohne diese Voraussetzung verlangen.

Denn nun ist die Patientenverfügung bindend. Wer eine solche Verfügung erstellt und sie auch konkret genug fasst, kann sich darauf verlassen, dass die Verfügung rechtlich bindend ist für alle Ärzte, Be-

Eine Patientenverfügung nimmt Angehörigen die Angst, eine falsche Entscheidung zu treffen.

vollmächtigten und Betreuer. Wenn keine Patientenverfügung vorliegt, so hat der Arzt die nächsten Verwandten nach dem mutmaßlichen Willen des Patienten zu befragen. Auf Grundlage dieser Aussagen entscheidet der Arzt dann, ob er den Patienten weiter behandelt, beispielsweise eine Magensonde legt oder ihn künstlich beatmet und ihn dadurch weiter am Leben hält. In der Praxis zeigt sich, dass sich Ärzte im Zweifel für die maximale Weiterbehandlung des Patienten entscheiden – aufgrund der nachvollziehbaren Sorge, dass sie andernfalls möglicherweise dem Vorwurf ausgesetzt werden, eine Tötung durch Unterlassen begangen zu haben.

Eine eindeutige Patientenverfügung ist dringend anzuraten:

Sie entlastet behandelnde Ärzte ebenso wie die nächsten Verwandten. Sie nimmt ihnen die Angst, eine falsche Entscheidung zu treffen. Im Extremfall kann man die lebenserhaltenden Geräte abstellen, mit dem sicheren Gefühl, dass man hiermit den Wunsch des Patienten erfüllt.

Wichtig ist, dass die Patientenverfügung schriftlich vorliegt. Ebenso wichtig ist auch, dass man zuvor eine Beratung in Anspruch genommen hat. Dann gilt die Verfügung grundsätzlich zeitlich unbegrenzt. Sie jederzeit formlos widerrufbar. Wer sich rund um die Patientenverfügung beraten lässt, kann die Gelegenheit nutzen, sich auch gleich über eine Vorsorgevollmacht, das Testament und eine mögliche vorweggenommene Erbfolge beraten zu lassen – so erreicht man eine umfassende Vorsorgeplanung.



Steffen Köster,
Kanzlei
Königstraße,
Fachanwalt für
Erbrecht

Der Ruhebringer

Als Theologe und Bankkaufmann vereint Heiko Hauger seine Fähigkeiten in der Betreuung von Angehörigen und in der Verwaltung.

Bild: Der rote Drache, Kathrin Gralla



Heiko Hauger bewahrt die Ruhe, wenn es mal turbulenter wird.

Seit sieben Jahren arbeitet Heiko Hauger beim Bestattungshaus Haller. Seit vier Jahren ist er in der Verwaltung im Stammhaus in Degerloch tätig. Dort organisiert er seine Kollegen und deren Arbeit.

Er kümmert sich um alles, was mit Buchhaltung zu tun hat, und ist der erste Ansprechpartner, wenn Angehörige anrufen. Wenn Sie werktags in der Zentrale anrufen und an unserem Ende der Leitung eine warmherzige Stimme hören, und Sie merken, dieser Mann versteht mich – dann haben Sie wahrscheinlich Heiko Hauger an der Strippe.

Heiko war nicht immer Bestatter. Er hat eine Banklehre gemacht, war auf dem Priesterseminar in Freiburg und Münster und Mönch in einem Kloster am Bodensee.

Er hat den Kopf, die Disziplin, die Genauigkeit, aber nicht die Seele eines Verwalters. Für ihn ist seine Arbeit in der Weinsteige eine perfekte Kombination zwischen täglichen organisatorischen Herausforderungen und seelsorgerlichem Kontakt mit Angehörigen und Kollegen. Menschen in Ausnahmesituationen zu begleiten, ihnen nahe zu kommen, ohne ihnen zu nahe zu treten, das kann Heiko Hauger mit viel Einfühlungsvermögen.

Auch hier im Magazin LebensZeiten hinterlässt er Spuren: Sein inhaltlicher Beitrag und seine feinen Korrekturen sind immer wieder eine Bereicherung und Erweiterung. Außerdem ist Heiko Hauger ausgesprochen diplomatisch und weise. Wenn ihm mal ein nicht so gelungener Text vorgelegt wird, sagt er etwas wie „ist nicht ganz so

wortgewaltig wie sonst“ oder „hm, braucht noch a bissle was“.

Er hat einen guten, lebendigen Sinn für Humor und ein ausgeprägtes Gespür für das Sinnhafte im Leben. In seinem katholischen Glauben ist er tief verwurzelt.

Wenn es mal turbulenter wird, bewahrt Heiko Hauger nicht nur den Überblick, sondern auch die Ruhe.

Heiko Hauger liest und wandert gerne. Es kann schon mal vorkommen, dass er mehrere Tage auf Wanderschaft ist. So wie vor ein paar Jahren, als er zehn Tage lang mit seinem Kollegen und Partner Marius Kramer von Stuttgart aus in die Schwarzwälder Heimat nahe Freiburg gewandert ist.

Der Sozialismus hatte dem Toten nicht viel zu bieten

Im Lichte von 25 Jahren deutsch-deutscher Wiedervereinigung hat es uns interessiert, wie Bestattungen früher in der DDR ausgesehen haben.

Da für haben wir uns auf den Weg gemacht und unterschiedliche Menschen befragt. Und jeder erzählt etwas anderes. Der eine spricht davon, dass er immer nur kirchliche Bestattungen erlebt habe, der andere von weltlichen und wie schwierig es war, einen Redner zu finden.

Bestattungen waren in der DDR überraschenderweise eine sehr private Domäne. In manchen Städten gab es private Bestattungsbetriebe und in anderen nur städtische. Es gibt kein einheitliches Bild. Eine

Bestattung war sehr abhängig davon, in welchem Milieu man sich bewegte.

Wenn es eine weltliche Feier war, hat man vor allem das Leben des Verstorbenen gewürdigt, bei linientreuen Gemeinschaften wurden die Leistungen für den Sozialismus betont. Wenn jemand kirchlich aktiv war – vor allem auf dem Land –, war die Trauerfeier in der Kirche, gesprochen hat der Pfarrer, und der Verstorbene wurde auch auf dem kirchlichen Friedhof beigesetzt.

Weltliche Trauerfeiern fanden auf dem kommunalen Friedhof in den dortigen Feierhallen statt. Es wurde meist klassische Musik gespielt. Auch bei weltlichen Feiern kamen religiöse Klassiker zum Zuge wie „So nimm denn meine Hände“ und „Ave Maria“. Klassische Musik, Bach, Beethoven, Kirchenlieder wurden als kulturelles Erbe betrachtet. Professionelle Trauerredner gab es im ländlichen Bereich nicht. Manche machten es nebenberuflich. Gesprochen haben zum Beispiel Lehrer im Ruhestand. In Berlin, Leipzig oder Halle dagegen gab es Redner, die bis zu acht Reden am Tag hielten und die Reden via Fragebogen und Bausatz zusammenfügten.

Dem Toten hatte der Sozialismus nicht mehr viel zu bieten, und so gab es lange Zeit kaum staatliche Vorgaben“, sagt Steffie Raithel, Geschichtslehrerin aus Leipzig.

Aber natürlich gab es auch Trauerfeiern, bei dem das Persönliche das Politische war. In Berlin - Friedrichsfelde gibt es eine Gedenkstätte für Sozialisten, wo Walter Ulbricht und Karl Liebknecht beigesetzt wurden. Für Bestattungen von Parteimitgliedern gab es ein Handbuch mit Sprach-



Bundesarchiv, Bild 183-T0111-0022
Foto: Zimmermann, Peter | 11. Januar 1978

Gedenkstätte der Sozialisten in Ost-Berlin



© Alle Bilder auf dieser Seite: Wikimedia

v.l.n.r. Willi Stoph, Joachim Herrmann (Redner), Erich Honecker, Erich Mielke am 15. Januar 1989 bei der Gedenkfeier zum 70. Jahrestag der Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg an der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde.

regelungen. Sie wurden gewürdigt für ihren Kampf gegen den Faschismus, ihre Rolle bei der Gründung der DDR und ihre Rolle in der jeweiligen Institution, in der sie arbeiteten.

Das Urnengemeinschaftsgrab sollte die Norm für den Sozialisten werden. Es sollte auch helfen, bourgeoise Tendenzen zur Individualisierung aufzulösen. Allerdings waren 70 Prozent der Friedhöfe – vor allem auf dem Land – in kirchlicher Hand, und die sozialistische Agenda war dort schwierig durchzusetzen. In den Städten waren die meisten Friedhöfe kommunal. Es gab kein Ministerium, das für eine einheitliche Gesetzgebung verantwortlich war, so blieb der Bestattungsbetrieb bis zum Ende zerklüftet.

Ab den 1970er Jahren nahmen Feuerbestattungen deutlich

zu, bis zu ihrem gegenwärtigen Anteil von über 90 Prozent. Grund dafür soll Platzmangel auf den staatlichen Friedhöfen gewesen sein, aber auch sozialistischer Pragmatismus. Vor allem in den 1980er Jahren war es nicht einfach, in den Städten Träger für Särge bei Erdbestattungen zu finden. Familienangehörige mussten dies dann selbst durchführen.

Es gab eine kleine Auswahl an Sargmodellen. Anders als beim Trabi gab es – zumindest in der Wahrnehmung der Bevölkerung bei Särgen – keine Wartelisten oder Engpässe, erklärt Steffie Raithel. Allerdings gab es innerhalb des Gewerbes Klagen, dass die Deckel nicht ganz auf die Särge passten und Farben von Oberhälfte und Unterhälfte nicht aufeinander abgestimmt waren. Auch Beschwerden über feuchtes Holz und andere Materialien, die in den oft überalterten Kremationsöfen Schaden anrichteten, waren vernehmbar.

Bestattungen wurden zwar bezuschusst, aber einen Teil der Kosten für Sarg, Grab und Bestattung mussten die Angehörigen tragen. Eine Bestattung inklusive Grab kostete rund 600 Mark. Die Kosten von Bestattungen wurden so niedrig wie möglich gehalten, was aber bedeutete, dass notwendige Reparaturen, Malerarbeiten und Instandhaltungsarbeiten auf den Friedhöfen nicht durchgeführt werden konnten. Nach der Wende sind die Bestattungskosten um 400 Prozent gestiegen.

Bei der Grabpflegepflicht unterscheidet sich der Osten nicht sehr vom Westen. Wie hier auch, gab es dort Briefe von der Kommune, wenn ein Grab zu sehr vernachlässigt wurde. Es gibt Dinge, die sind einfach tief in die deutsche Seele gebrannt – egal ob Osten oder Westen.

Trauergruppen und Veranstaltungen

Abo „Carpe Diem“ der Kulturgemeinschaft

In Zusammenarbeit zwischen der Kulturgemeinschaft und dem Bestattungshaus Haller wurde das Abo Carpe Diem entwickelt, das einen Querschnitt durch die Stuttgarter Kulturlandschaft bildet. Trauernde, die den Abend gerne mit anderen Trauernden verbringen möchten, treffen sich eine halbe Stunde vor Vorstellungsbeginn im Foyer des jeweiligen Hauses.

10.10.2014	20:00	Forum am Schlosspark Ludwigsburg	Kibbutz Contemporary Dance Company
21.11.2014	20:00	Wilhelma-Theater	Molley Sweeney
6.1.2015	20:00	Beethoven-Saal / KKL	1871 Stuttgarter Kammerorchester
9.3.2015	n.n.	Staatstheater Opernhaus	La Traviata
7.5.2015	20:00	Komödie im Marquardt	Rita will's wissen
5.7.2015	n.n.	Staatstheater Opernhaus	Die Fledermaus

Abo Nummer 4201, Gesamtpreis 205 Euro, nach Beginn des Abos einen Anteil davon.
Buchung über die Kulturgemeinschaft: 0711 · 224 77 14.

Bitte sagen Sie telefonisch kurz im Bestattungshaus Haller unter 0711 · 72 20 950 oder per E-Mail an kultur@bestattungshaus-haller.de Bescheid, wenn Sie gerne andere Trauernde treffen möchten und beisammen sitzen wollen.

Hospizdienst Ostfildern

Café für Trauernde
Treffpunkt Ruit
Scharnhäuser Straße 14
73760 Ostfildern-Ruit

Tel.: 0711 · 341 53 36
Tel.: 0711 · 616 099
Gesprächskreis (jeden dritten Donnerstag im Monat)

Hospizdienst Leonberg

Seestraße 84
71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 5204

www.hospiz-leonberg.de

Einzelgespräche

Hospiz St. Martin

Jahnstraße 44-46
70597 Stuttgart
Tel.: 0711 · 652 90 70

www.hospiz-st-martin.de

Einzelgespräche und
-begleitung, Gesprächsgruppen,
Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart

Staffenbergstraße 22
70184 Stuttgart
Tel.: 0711 · 237 41 50

www.hospiz-stuttgart.de

Einzelgespräche und
-begleitung,
Gesprächsgruppen

Verwaiste Eltern

Hubertus Busch,
Seelsorger im Olgäle

Tel.: 0711 · 278 73 860

Vermittlung,
Trauergruppen für Eltern,
die ein Kind verloren
haben.

Arbeitskreis Leben

Römerstraße 32
70180 Stuttgart

Tel.: 0711 · 600 620

www.ak-leben.de

Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Hospizgruppe Leinfelden-Echteringen

Barbara Stumpf-Rühle
Tel.: 0711 · 754 17 33

Gudrun Erchinger
Tel.: 0711 · 756 05 14

Elfriede Wieland
Tel.: 0711 · 754 13 41

In guter Gesellschaft – Stuttgarts Friedhöfe

Sozialer Unternehmer

Gustav Siegle (1840 – 1905)

Der erfolgreiche Farbenhersteller Gustav Siegle hinterließ großzügige Spuren in der Stadt Stuttgart. Sein Grab ist auf dem Fangelsbachfriedhof.

Das auffallendste und wohl auch am häufigsten fotografierte Grabmal auf dem Fangelsbachfriedhof ist die Gruft der Familie Siegle.

Der Patriarch der Familie war Gustav Siegle, Sohn eines Farbenfabrikanten aus Nürtingen. 1863 übernahm Gustav Siegle das väterliche Unternehmen im Stuttgarter Westen. In der Folge spezialisierte er sich auf die Herstellung von Anilinfarben. 1873 fusionierte Gustav Siegle gemeinsam mit dem

und Sodafabrik. Somit ist er einer der Begründer der heutigen BASF. 1889 gründete er in Feuerbach eine neue Farbenfabrik, die Offene Gesellschaft Gustav Siegle und Co. Ein Straßename im Feuerbacher Industriegebiet erinnert bis heute daran.

Der Erfolg seiner Unternehmungen ermöglichte es Gustav Siegle, ein großes Grundstück auf dem Höhenrücken zwischen Stuttgart-West und Stuttgart-Süd zu erwerben und in dem weitläufigen Park



Fangelsbachfriedhof, Stuttgart

Copyright: Wikimedia Commons

Pavillons und ein Sommerhaus. Fast die gesamte heutige Karlshöhe war im Besitz der Familie Siegle.

Gustav Siegle war ein typischer Vertreter des Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert. Er sah sich in gesamtgesellschaftlicher Verantwortung, saß für die Nationalliberale Partei mehr als 20 Jahre im Reichstag und initiierte und finanzierte zahlreiche soziale Unternehmungen. Anfang der 1890er Jahre stellte er der Stadt Stuttgart ein Kapital von 50.000 Reichsmark zur Verfügung, das 1911 in eine Stiftung umgewandelt wurde. Aus den Mitteln wurden kleinen gewerblichen Unternehmen zinsgünstige Darlehen gewährt. In Feuerbach ließ er auf seine Kosten 1893 das erste Krankenhaus errichten.

Nach dem Tod Gustav Siegles gründeten seine Witwe Julie gemeinsam mit den Töchtern und Schwiegertöchtern eine Stiftung, die der Volksbildung zu Gute kommen und ihr die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung stellen sollte. Mit Hilfe dieser Stiftung konnte von Theodor Fischer bis 1912 ein repräsentativer Bau errichtet werden – das Gustav-Siegle-Haus im Bohnenviertel.



Die Gruft der Familie Siegle auf dem Fangelsbachfriedhof in Stuttgart.

ebenfalls in Stuttgart-West ansässigen Farbenfabrikanten Rudolf Knosp mit der Badischen Anilin-

nicht nur eine repräsentative Villa für seine Familie erbauen zu lassen, sondern auch mehrere kleinere Gebäude,

In dieser Serie stellt die Kunsthistorikerin Claudia Weinschenk Friedhöfe und die Menschen vor, die auf ihnen bestattet wurden.

LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten,
und Mut machen für das Leben danach.

Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.

@ Dreamstime



Sie fehlt mir



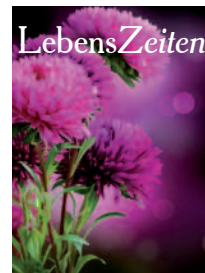
Wieder-Stand



Wie im Nebel



Nach dem Leben
des Vaters



Die Kraft der
Erinnerungen

Möchten Sie LebensZeiten regelmäßig erhalten?

2014 / 6

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart
oder kontaktieren Sie uns per E-Mail an info@lebens-zeiten.info.

Wir schicken Ihnen die nächsten Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang kostenlos zu.

Vorname:

Nachname:

Straße:

PLZ & Stadt:

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum

LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23,
70597 Stuttgart, Auflage 3.500, www.lebens-zeiten.info · E-Mail: redaktion@lebens-zeiten.info
Lektorat: www.renkenberger.net · LebensZeiten erscheint vierteljährlich.